

(Nachdruck verboten.)

## Ein gewöhnlicher Fall.

Erzählung von W. Korolenko.

6.

„Jetzt muß ich Ihnen noch von jemand erzählen, der aber von ganz anderer, ich kann sagen, in vielfacher Beziehung von entgegengesetzter Art war. . . In unserer Stadt lebte ein gewisser Rogow, ein junger Mann, eine Waise. Sein Vater war ein Bösewicht, wie sie früher herumliefen. . . Verfolgt von der neuen Zeit wie ein Wolf von den Jägern, war er, so zu sagen, ein verpäteter Typus. Er hat sich nicht angepaßt. . . Seine Art war brutal, die Zeiten waren feiner geworden. Er kannte nur die Wolfsmanier. Das duldete man aber nicht mehr. So fristete er die letzten Jahre seines Lebens unter allerhand Verfolgungen, Elend und Trunksucht. Es war eine verkommene, düstere, verbitterte Natur. Er wußte, daß neben ihm Menschen ihre Geschäfte genau so betrieben wie er und doch in allen Ehren starben. . . so zu sagen, in Anerkennung ihrer Redlichkeit. . . und er für dasselbe zerlumpt, hungrig und geheßt ist. Und das ist, wissen Sie, ein Quell von jeeligem Gift, daß es einem wahrhaftig um die Menschheit angst werden kann. Und plötzlich bekommt so ein Individuum eine Familie, eine Frau und einen Sohn.

„Die Frau war so ein harmloses Wesen, verschüchtert, geheßt, vernichtet im vollsten Sinne des Wortes. Wenn es sich aber um den Sohn handelte, öffnete sich in dieser verödeten Seele eine Thür. . . gleichsam eine Bestie, die in der von Feinden besetzten Stadt merobert geblieben. Und daraus drang plötzlich eine ganze Streitmacht von Frauenheldenmut, daß der alte Wüterich und Trunkenbold das Feld räumen mußte. Auf diese Weise, Gott allein weiß es, was es ihr kostete, gelang es ihr, dem Sohn eine Erziehung angedeihen zu lassen. Als ich nach Tichodol als Lehrer kam, fand ich diesen jungen Mann in den obersten Gymnasialklassen. Es war ein schüchtern, bescheidener Knabe von stillem Betragen, nur in den Augen glühten etwas Merkwürdiges, Unterdrücktes, das eine gewisse Befürchtung erregen konnte. So eine Art Glanz, ein unruhiges, inneres Feuer. Mager, ein feingeschnittenes, blaßes Gesicht und ein Bündel trotziger Haare über der steifen Stirn. Er lernte vorzüglich, verkehrte wenig mit den Kameraden, den Vater, glaube, ich, haßte er, die Mutter vergötterte er fast krankhaft. . . Jetzt. . . entschuldigen Sie. . . ich muß selbst einige Worte hinzufügen. . . sonst wird vieles von dem Folgenden unverständlich bleiben. . . Es waren damals die ersten Jahre meiner Lehrerschaft. . . und ich durchlebte eine besondere Stimmung. Alles war frisch in mir, meinen Beruf sah ich von einem erhabenen Standpunkt an, so zu sagen, ideal. Meine Kollegen stellte ich mir wie eine heilige Streitmacht vor. . . Das Gymnasium ward mir fast zum Tempel. . . und die Jugend fühlt es doch und schätzt es. . . und sie stürzt zu diesem Feuer mit all ihren Fragen und Wünschen. . . Das ist auch die lebendige Seele unsres Berufs. . . Was nützt es viel, wenn er mit einer Seele zu dir kommt, zugeknöpft wie eine Uniform? Nein, ich als Lehrer brauche ihn viel mehr mit all seinen Verirrungen. . . Man muß sich seiner Wünsche und Zweifel. . . der Wahrheit redlich annehmen. Man muß gegenseitig zu einander Vertrauen haben, dann hast du sie in der Hand. Liebe, Achtung, fast leidenschaftliche Vergötterung und. . . eine Verbindung für das ganze Leben, gleichviel welche Meinungsverschiedenheiten sich da später einstellen.“

Der Erzähler schwieg einen Augenblick und fuhr dann leise fort: „Das hatt' ich einst einmal. . . das heißt, es war im Anfang. . . Einigen Knaben meiner Klasse, darunter auch diesem Rogow, näherte ich mich sehr. . . Lieb ihnen meine Bücher. Sie kamen zu mir herauf. Nun, dort beim Samowarchen, einfach gemütlich, verstehen Sie, lesen wir alle etwas. . . Mitunter schneidest du auch ein neues Journal auf. . . Debatten, Urteile, Diskussionen. Ich hörte zu — und mischte mich in der Regel nicht ein, wie es da bei ihnen gärt, wie sie sich da verrennen, dann klärst du sie auf — be-

hutsam, um, wissen Sie, sie durch meine Autorität nicht zu entnütigen. . . und auf einmal ist da ein Gedanke geboren, der schon nicht dir gehört. . . so kommt schon einer von ihnen an dich heran, immer näher und näher und sucht schon dich zu belehren. . . Krabbelt so an dir herum und mitunter ganz scharf. . . da siehst du, man muß sich hüten, muß besser bewaffnet sein. Man muß sich selbst etwas auffrischen.

„Nicht lange aber ging es so bei uns. Einmal rief mich der Direktor zu sich, behufs einer vertraulichen Rücksprache. . . Nun, Sie wissen doch, diese Einflüsse „außerhalb der Klasse“ erfreuen sich keines besonderen Schutzes. Und nun gar die Journale! Der Direktor, wissen Sie, ein feinfühlicher Herr, deutete das nur an und gab sich nachher den Anschein, als wüßte er selbst absolut nichts davon. . . Ich wurde zuerst sehr erregt, wollte mich gar nicht fügen und berief mich auf eine höhere Auffassung meiner Pflichten. . . dann aber. . . sehe ich, daß nichts zu machen ist. Vor allem handelte es sich nicht um mich allein. Es hatte auch auf die Knaben seine Wirkung. . . Es war für mich so schwer, vor allem so beschämend. . . Das war das Schlimmste. . . Was konnte ich ihnen denn sagen? Womit sich entschuldigen, wie es ihnen klar machen? Ich leistete einem Befehle, der offenbar unsinnig ist, Folge, das war alles! Das war der erste Schlag in meinem Leben, und ich merkte damals nicht, daß dieser Schlag. . . wenn Sie wollen. . . ein tödlicher war. . .

„Ich fügte mich und hörte mit meinen Abenden auf. Nun, die Jugend aber, wissen Sie, fügt sich nicht so leicht in solchen Fällen und versteht nicht alles davon. Einmal abends kam Rogow mit einem Kameraden zu mir herein. Die Gesichter erregt, die Augen flackern und sehen, wissen Sie, so ganz sonderbar drein. . . Nun, ich habe diese Art des Umganges abgelehnt — „Nein, sagte ich, meine Herren, wir unterlassen es lieber.“ Ich sehe, daß beide Knaben leidenschaftlich aufflammen. . . Dieser Rogow begann etwas zu sprechen, aber ein Krampf schnürte ihm die Kehle zu und die Augen blickten plötzlich einen bösen Ausdruck. . . Allein, ich wußte mich zu rechtfertigen. Ich hatte wirklich Angst um sie, besonders um Rogow und seine Mutter. Denn wären diese heimlichen Zusammenkünfte entdeckt worden, dann wäre seine ganze Laufbahn und dieser ganze Heldenmut seiner Mutter zunichte geworden. So gab ich damals nach. . . zum erstenmal.

„Ich bemühte mich aber, es in den Stunden nachzuholen. Meine Abende wurden frei. . . und langweilig! Ich hatte mich schon an meinen jungen Kreis gewöhnt und da wurde es leer. Nun, da vertiefte ich mich in die Bücher. Ich arbeitete wie ein Stier und stellte mir dabei immer im Geiste vor: Das muß sie interessieren, das wird neu sein und das wird ihrem Verlangen entsprechen. . . Ich lese und wühle in den Büchern herum, sammle alles Interessante, alles, was beleben konnte, hinaus über die Wände des Schulzimmers und die Trockenheit der Lehrbücher. . . Und immer mit lebendigen Gedanken an meine früheren jungen Gäste. . . Und ich glaube, mitunter kam etwas dabei heraus. . . Ich entsinne mich, daß manchmal die ganze Klasse zusammenrückte, verstummte und die Köpfe heiß wurden. . . aber auch das war vorüber. . . Der Direktor begann, den Stunden beizuwohnen, kam herein, setzte sich, hörte zu, schwieg. . . Sie wissen doch selbst, wie es gemacht wird. Scheinbar nichts, aber ich und die Klasse fühlen, daß das schon keine Stunde mehr ist, sondern eben ein Verhör. Dann die Fragen: Woher ist das eigentlich? Aus welchem Lehrbuche? In welchem Maße entspricht das dem Programm? Ich will mich nicht weiter darüber auslassen. . . So, mit einem Worte, erlosch allmählich das Feuer. . . Die Klasse wurde eben eine Klasse. Die lebendigen Geister rückten in die Ferne, wie in einen Nebel. . . Die geistige Berührung schwand. Zensuren. . . Dispositionen. . . Aufzählung der stilistischen Schönheiten eines lebendigen Werkes. . . im gegebenen Werke zwölf Schönheiten. . . die erste Schönheit, die zweite Schönheit und so weiter. . . Ganz den Forderungen des Programms entsprechend. . . Auch so eine Art Buchführung wie bei Budnikow.

„Wie dem auch war. Dieser junge Mann absolvierte das Gymnasium und bezog in der Residenz die Universität. So ohne weiteres allerdings gelang es ihm nicht, sich immatrikulieren zu lassen. Das war schon die Zeit der geheimen

Zeugnisse . . .) Vielleicht spielten dabei auch meine Vorlesungen eine Rolle. Kurzum, ein Jahr ist ihm verloren gegangen. Der Mutter schrieb er zwar, daß er auf die Universität gegangen und sogar ein Stipendium beziehe, in Wirklichkeit aber schlug er sich unter großen Entbehrungen durch und wurde verbittert . . . Dann jedoch erreichte er, was er wollte und faßte ein festes Ziel ins Auge. Da ereilte ihn das Unglück. Die Mutter starb. Sie verfiel immer mehr . . . seitdem der Sohn fort war. Der leitende Stern verschwand, so zu sagen, aus seinem Leben, und damit die Widerstandskraft. Sie ist so, wissen Sie, schnell dahingegangen, sogar mit einem gewissen Vergnügen. „Mich, sagte sie, braucht jetzt Wanja nicht mehr, ich habe ihn, Gott sei Dank, auf den Weg gebracht, jetzt kann er selbst gehen.“ Sie sagte: „In deine Hände befehl' ich . . .“ und starb. Und bald darauf fand man auch den ehrenwerten Vater tot in einem Graben . . . So blieb mein Kögom eine Doppelwaise.

„Nun, da hat die Alte wirklich gefehlt, sie hat's zu eilig gehabt. Vielleicht gerade jetzt hatte sie der Sohn am nötigsten. Zwar hat er sehr gut gelernt, sogar leidenschaftlich, so zu sagen, ohne sich umzuschauen, als jagte er nach etwas. Als er aber die Nachricht von dem Tode der Mutter bekam, da mußte, wissen Sie, mit einem Male etwas in seiner Seele gerissen sein . . . Vielleicht war sie für ihn der einzige Traum seines Lebens: Ich werde mein Examen machen, selbständig werden und die zerrutene Gerechtigkeit wieder zu Ehren bringen. Die Mutter wird endlich erfahren, daß es noch einen Gott, noch eine Liebe und Dankbarkeit giebt . . . Am Abend ihres Lebens, wissen Sie, soll sie dieser Strahl erwärmen . . . Nur ein Jahr, einen Monat, eine Woche . . . auch nur einen Augenblick, aber damit sie es sehe, damit ihr Herz freudig aufflamme . . . damit es aufsteige unter dem Strahl dieser Gerechtigkeit. Und plötzlich statt alles dessen . . . das Grab . . . Ein Sturz . . . und damit fertig. Und keine Dankbarkeit braucht man mehr, nichts kann man zurückrufen, nichts ändern . . . Das ist doch, wissen Sie, eine Schidung, und um sie ohne Bruch zu ertragen, muß man Kraft haben . . . muß man glauben an einen Sinn in dem Gange des Lebens . . . abgesehen . . . von diesem . . . Zufall.

„Nun, er hielt es nicht aus, er hatte halt keine Stütze . . . Als diese einzige unter ihm zusammenbrach, so fiel auch er. Es riß gleichsam etwas in seiner Seele und dann machte wahrscheinlich auch die Vererbung, die durch verschiedene Einflüsse bisher zurückgehalten war, ihre Rechte geltend . . . Kurz, er kam vom Wege ab, verfiel in einen Taumel und fing an, diesen stechenden Schmerz mit Wein zu betäuben . . . Und dann ging's mit ihm bergab. Die Gramina gab er auf — er meinte, für wen brauche ich denn jetzt diese Zeugnisse. Und da geriet er in alle möglichen Strömungen, die ihn wie ein herrenloses Boot mitrissen. Weiß Gott, auf welche Weise kam er wieder in unsre Stadt. Vielleicht glaubte er, am Grabe der Mutter festen Fuß fassen zu können . . . Was hat aber ein Grab für einen Nutzen? . . . Wenn ein Sinn darin wäre . . . dann wäre es etwas andres . . . Da erhielt er vom Gerichte die Erlaubnis, einfache Gerichtssachen erledigen zu dürfen. Er betrat den Weg seines Vaters. Er fing an, ein liederliches Leben zu führen, verbrachte die Zeit in den Schenken mit Lumpengefindel zusammen und übernahm Gerichtssachen von heikelster Art. Kurz und gut, er wurde zu einem frechen, trunksüchtigen Wüterich, zu einem enfant terrible unsrer ganzen kleinen Stadt und aller friedlichen Bürger. Und der Teufel weiß woher, offenbarte sich plötzlich in diesem schüchternen, jungen Mann eine Frechheit und zugleich ein diabolischer Witz, daß ihn alle in der Stadt fürchteten . . .

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Maccaroni und Konsorten.

Wie die Hausnudeln bereitet werden, ist wohl jedem bekannt. Und wer es nicht weiß, der braucht sich die Sache nur einmal in Mutters Küche anzusehen. Aber die Fabrikation der Nudeln ist eine große Industrie geworden.

Eine Hausfrau, die einen Blick in eine große Teigwarenfabrik

\*) In jüngster Zeit werden neben den offiziellen Zeugnissen noch geheime Gutachten über die zur Universität gehenden Gymnasialen, ihre politische Gesinnung usw. betreffend, von den Gymnasialdirektoren an die Unioersitätsrektoren gesandt.

ihm würde, die sich mit nichts andrem als mit der Herstellung von Maccaroni, Band- oder Façonnudeln beschäftigt, wüßte gar nicht, was all die mannigfachen Maschinen hier zu thun haben; ist doch die Verwandlung eines Teigblattes in Nudeln eine höchst einfache Arbeit, die mit Hilfe eines Rollholzes und eines gewöhnlichen Küchenmessers ausgeführt wird.

Die Rohprodukte des Teigwaren-Fabrikanten bestehen aus Weizenmehl und Weizengries, Eiern und Wasser. Aber der weitaus größte Teil aller in den Handel gebrachten Nudeln jeglicher Form enthält überhaupt kein Ei, sondern nur Mehl und Wasser; das fehlende Ei wird durch Zusatz von Farbstoffen ersetzt. Eine besondere Sorge des Fabrikanten ist die gute Haltbarkeit seines Produktes, da es in großen Mengen auf Vorrat gearbeitet wird und auch beim Kaufmann häufig längere Zeit lagert, ehe es in die Hände des Konsumenten gelangt. Er muß daher das Mehl und die Eier einer sorgfältigen Untersuchung unterwerfen; die Eier müssen frisch oder gut konserviert, das Mehl aber unverfälscht sein. Die Hausfrau kann das geringe Quantum Mehl, welches sie einkauft, nicht erst einer Untersuchung unterwerfen; aber der Fabrikant lenkt schon die verschiedenen Verfälschungen des Mehles und weiß denselben nachzuspüren. Er hat sich ein kleines Laboratorium einrichtet, in welchem er einen, auch mit chemischen Aufgaben vertrauten Beamten beschäftigt, der das Material chemisch und mikroskopisch zu untersuchen hat. Mit dem Mikroskop vermag man die Verfälschung des Weizenmehls durch Kartoffelstärkemehl zu erkennen; auch das gefährliche Mutterkorn, eine parasitische Pilzentwicklung, welche die sogenannte Kriebelkrankheit erzeugt, entdeckt das Mikroskop. Sicherer sind die chemischen Untersuchungen. Wird dem Mehl Kalklauge zugesetzt und erwärmt, so verrät ein aufstretender Heringsgeruch sofort die Verunreinigung des Mehls durch Mutterkorn. Setzt man aber dem mit Mutterkorn versehenen Mehl alkalisches Wasser zu, so wird es violett, bei Säurezusatz aber rot gefärbt. Sehr häufig ist auch die Verfälschung des Weizenmehls durch Bohnenmehl; beim Anrühren derartigen Mehls macht sich ein widerlicher Geruch bemerkbar. Von erdigen Zusätzen ist der Fabrikant auch kein Freund; denn Sand, Kalk, Gips, Magnesia und andre schöne Dinge verderben ihm nicht nur sein Fabrikat, sondern auch seine Maschinen. Einen wichtigen Teil der Pressen, auf welche ich später zurückkomme, bilden die Pressformen oder Modelle; das sind aus Kupfer oder Tombak bestehende durchlöcherter Scheiben, deren einzelne Durchbohrungen dem Querschnitt der herzustellenen Nudeln entsprechen. Diese Durchbohrungen müssen sehr genau gearbeitet sein; wenn dann mit großer Gewalt der mit Sand, Gips oder Kalk versetzte Teig durch die Oeffnungen hindurchgepreßt wird, so schleifen diese sich ungleichmäßig aus, und die Nudeln erhalten unkorrekte, unschöne Formen, werden stellenweise zu breit oder zu dick, und schließlich sind die Modelle, von denen jedes 100 bis 120 Mark kostet, nicht mehr verwendbar.

Wie das Mehl werden auch die Eier einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, bezw. nach bewährten Methoden konserviert. Große Fabriken haben ihre besonderen Lagerräume, in denen die Eier in gelochtem Kalk, in Wasserglas-Lösungen oder auf sonst geeignete Weise bewahrt werden. Als Farbstoffe kommen namentlich Safran und Carcumagelb zur Verwendung, während kleine Quantitäten Gelatine bester Beschaffenheit dazu dienen, dem Teig mehr Glanz und Konsistenz zu geben.

Wir haben nun alle Stoffe beisammen, so daß mit dem Anrühren des Teiges begonnen werden kann. Zu unterscheiden sind hier Teig-Anrührmaschinen und Teig-Knetmaschinen; doch sind auch Maschinen im Gebrauch, welche das Anrühren und das Kneten gleichzeitig besorgen. Die gebräuchlichsten Teig-Anrührmaschinen bestehen aus halbrunden Mulden, in welchen die eingeschlagenen Eier mit dem Wasser und Mehl mittels einer mit starken, sämiedeeisernen Armen versehenen horizontalen Welle untereinander gerührt werden. Die Mulde kann gestypt werden, wobei die Masse selbstthätig herausfließt.

Die Knetmaschinen in den verschiedenen Betrieben weichen in den Details nicht unwesentlich von einander ab; doch stimmen sie im Princip insofern überein, daß sie die Handarbeit beim Kneten nachahmen. Jede Maschine besteht im wesentlichen aus einem umfipbaren Trog, in welchem ein horizontal angeordnetes Schaufelrad durch eine Transmission in Bewegung gesetzt wird. Die an der Welle befestigten, spiralförmig gestellten Knetarme wälzen den Teig nach allen Richtungen hin und her und vereinigen bei dieser energiegelassen Arbeit dann das Ganze zu einer homogenen Masse. Menschenhände wären nicht im stande, eine so große Masse Teig, wie sie der Trog zu fassen vermag, so schnell und gründlich durchzuarbeiten, wie dies durch Maschinenkraft geschieht. Sehr verbreitet ist eine Universalnet- und Wischmaschine deutscher Konstruktion. Sie hat mindestens zwei selbständige Knetarme, die mit verschiedener Geschwindigkeit zusammenwirken. Am gewissen Punkte schneidet also jeder Arm die Bahn des andren, so daß die Masse fortwährend geteilt und wieder vereinigt, dann wieder zwischen die Knetarme gepreßt wird und so fort, bis schließlich eine ausgezeichnete Bearbeitung des Teiges erfolgt ist. Derartige Maschinen bewirken zugleich das Kneten und Wischen, so daß die Arbeit wesentlich abgekürzt wird. Es ist sehr wesentlich, daß der Teig sehr gut durchgeknetet wird, denn auf das Kneten folgt das Walzen, und je besser die Masse durchgearbeitet ist, um so kürzere Zeit braucht sie gewalzt zu werden.

Welche Quantitäten von den einzelnen Stoffen in die Anrührmaschine hineinkommen, das hängt natürlich ganz von der Art der Fabrikate ab. Der Wasserzufuß z. B. schwankt zwischen 11 und 15 Kilogramm auf jeden Centner Mehl. Die Fabrikate sind außerordentlich verschieden. Man unterscheidet nicht nur die verschiedensten Faden- und Bandnudeln, Maccaroni und Suppeninlagen, sondern innerhalb der einzelnen Klassen auch eine ganze Reihe von Qualitäten, die sich im wesentlichen durch die Beschaffenheit des Mehls, wie durch den größeren oder geringeren Zusatz von Ei unterscheiden, während die wohlfeilsten Sorten überhaupt kein Ei enthalten. Der aus der Knetmaschine kommende Teig hat noch nicht die nötige Festigkeit und Gleichmäßigkeit, um ihn in der Presse verarbeiten zu können. Er wird jetzt zwischen zwei durch Nädergetriebe in Bewegung gesetzte Walzen hindurchgetrieben und durch diese zu blanken, harten Plättchen ausgewalzt. Der Arbeiter muß sich dabei sehr in acht nehmen; es kommt leicht vor, daß beim Vorziehen des auf den Arbeitstischen vorbereiteten Teiges die Hände zwischen die Walzen geraten und eingeklemmt werden. Die Maschinen moderner Konstruktion mit Reversiereinrichtung sind jedoch meist mit automatisch arbeitenden Schutzvorrichtungen versehen. Sobald die Maschine sich in Gang setzt, legt sich ein Schuttgitter so auf die Einlaufseite des Teiges, daß nur der Durchgang für den Teig frei bleibt, die Hände aber nicht nachgeschoben werden können. Der Teig muß mehrmals durchgewalzt und dabei nach verschiedenen Seiten um- oder ineinander geschlagen werden, damit ein gleichmäßiges festes Fabrikat erzeugt wird. Sind die Plättchen fertig gewalzt, so werden sie zusammengerollt und demnach geschnitten, daß sich zylindrische Stücke ergeben, welche in den Teigcylinder der Presse hineinpaffen. In den Teigcylinder gehen, je nach der Größe der Maschine, Stücke zu 20 bis 100 Kilogramm Gewicht. Die Presse ist in der Regel vertikal angeordnet und entweder eine Schraubepresse oder eine hydraulische Presse. Wie nun die Pressen auch immer konstruiert sein mögen, darin stimmen sie alle überein, daß der Kolben infolge Vethätigung des Antriebes mit großer Gewalt auf den Teig im Cylinder niedergedrückt wird. Am Boden des Cylinders sitzt nun die durchlöcherete Preßform, das Modell, wie ich es oben beschrieben habe; der Teig tritt aus den Oeffnungen des Modells in Form langer Bänder oder Röhren hervor. Während des Pressens muß der Cylinder angeheizt werden, was meist durch Verwendung heißen Dampfes geschieht.

Die Oeffnungen in der Preßform, welche leicht ausgewechselt werden kann, sind nun außerordentlich verschieden. Für Maccaroni z. B. ist die Oeffnung kreisförmig. Würde man nun den Teig durch eine derartige kreisförmige Oeffnung pressen, so würde man naturgemäß eine volle, massive Stange erhalten, während die Maccaroni in Wirklichkeit röhrenförmig sind. Diese Form wird dadurch erreicht, daß in jeder kreisrunden Oeffnung der Preßform durch kleine Bänder ein Kernstück festgehalten wird, dessen Größe dem Hohlraum des Röhrens entspricht. Nun wird zwar durch die Querbänder, welche das Kernstück im Modell halten, der Teigstrang durchschnitten; infolge der Erwärmung ist er aber so plastisch, daß er sich beim Austritt aus der Presse sofort wieder zu einem vollkommenen Teigröhren schließt. Werden Band- und Fadennudeln erzeugt, so ist die Sache natürlich noch weit einfacher, da ein einfacher Schlitz oder eine punktförmige Oeffnung im Modell die band- oder fadenförmige Form ergibt; nur sind natürlich in einem derartigen Modell gleich einige Duzende, bisweilen hundert solcher Oeffnungen vorhanden. Ferner giebt es Pressen, bei denen gleichzeitig zwei oder vier Kolben nebst zugehörigen Preßcylindern arbeiten. Man wird sich also vorstellen können, mit welcher ungeheurer Geschwindigkeit viele Tausende von Metern aus der Teigpresse hervorgehen.

Nun giebt es aber die mannigfachsten Suppeneinlagen, die weder band-, noch faden-, noch maccaroniförmig sind. Ich meine die sogenannten Façonnudeln oder Suppenpasten, welche bald die Form kleiner Sternchen oder sonstiger Figuren zeigen, bald das ganze Alphabet oder die Ziffern darstellen usw. Wenn man sich diese kleinen Teigfigürchen oder Teigbuchstaben ansieht, so ist man im höchsten Grade erstaunt, daß die Fabrikanten so sehr bemüht sind, diesem äußerst billigen Fabrikate auch noch so raffinierte Form zu geben. Es sieht fast aus, als ob ein geübter Schriftgießer diese Kleinigkeiten mit größter Akkuratess gearbeitet hätte. Inbessenen — es ist nicht so schlimm. Dem Fabrikanten ist es ganz gleichgültig, ob der aus der Maschine tretende Faden einfache bandförmige Form oder einen Querschnitt besitzt, der der Form eines A, eines P, eines Sternchens oder sonst einer Figur entspricht. Unter der Preßform der Maschine sitzt nämlich in diesem Falle ein scharfes, mit rapider Geschwindigkeit rotierendes Messerchen, das die hervortretenden dünnen Teigstränge immer wieder abschneidet. Die Abschnitte bilden dann die einzelnen Buchstaben, Sternchen usw. Damit nun nichts fehle, sind sämtliche 24 Buchstaben in der einen Metallscheibe (Preßform) enthalten, oder auch sämtliche Zahlen von 1 bis 9 usw. Die aus den Mündungen kommenden Fäden oder Façonnudeln sind aber warm und weich. Sie müssen daher sofort etwas abgekühlt werden, damit sie recht bald erhärten und ihre Form bewahren; zu diesem Zweck ist innerhalb des Preßcylinders ein einfacher Flügelventilator angeordnet, der sich mit tieferer Geschwindigkeit dreht und den austretenden Teigsträngen fortwährend kühle Luft zufächelt.

Die Façonnudeln fallen durch eine Art weiten Trichters in einen Schubkasten, dessen Inhalt nach vollständiger Füllung des Kastens

auf Trockenrahmen ausgebreitet wird. Dagegen müssen die Faden- und Bandnudeln von der Arbeiterin unterhalb der Preßform abgeschnitten werden, worauf das Zuschneiden derselben zu bestimmten Längen auf einfachen, nach Maß abgepaßten Rahmen erfolgt. Die Faden- und Bandnudeln werden durch Arbeiterinnen, die darin schon eine gewisse Geschicklichkeit haben, zu sogenannten Maschen zusammengelegt und hierauf die Bündel auf Trockenrahmen ausgebreitet.

Die aus Holzleisten mit Drahtgeflechten bestehenden Trockenrahmen passen in besondere Gestelle der Trockenräume hinein und werden in großer Zahl übereinander angeordnet, jedoch so, daß die Luft die zum Trocknen ausgelegten Nudeln vollkommen umstreichen kann. Das Trocknen, das durch besondere Heizungsanlagen erfolgt, verlangt eine ganz besondere Sorgfalt; denn je nach der Beschaffenheit der Ware, der größeren oder geringeren Feuchtigkeit derselben muß die Wärme reguliert werden. Auch muß die Feuchtigkeit im Raume, welche nicht im geringsten Teil von der Menge der eingebrachten Ware abhängt, sorgfältig durch den Hygrometer gemessen werden.

Werkwürdig ist es, daß das Publikum noch immer italienische Maccaroni verlangt, obwohl genau dasselbe Fabrikat auch in andren Ländern hergestellt wird. Die italienischen Fabrikanten fertigen heute ihre Maccaroni genau mit denselben Maschinen wie deutsche und französische Fabrikanten. Auch müßte man sich eigentlich sagen, daß die heute mit Maschinen gefertigten Maccaroni weit appetitlicher sind, als das altherühmte italienische Handfabrikat. Im wesentlichen kommt es nämlich auf das Rohprodukt an, und zwar ist für Maccaroni nicht Weizenmehl, sondern Hartweizengries zu verwenden; auch ist in den nötigen Quanten Gelatine und etwas Kochsalz zuzusetzen. Ein Zusatz von etwas Salz ist übrigens stets für die Nudeln von Vorteil, da dieselben dadurch haltbarer werden. Mit großer Sorgfalt muß auch das Abschneiden der Maccaronistränge erfolgen. Die Arbeiterin hat den Strang leicht und sicher zu führen und ihn unter der Presse gerade und scharf abzuschneiden; denn wenn sie das Teigröhren beim Schneiden zusammendrückt, so reißt es auf. In der Regel werden die Teigröhren 60—70 Centimeter lang hergestellt, doch giebt es auch kürzere Stücke. Zum Trocknen der Maccaroni werden dieselben auf Trockenrahmen verlegt, die mit Pappunterlage versehen sind.

Eine wesentliche Rolle für den Verkauf der Nudelfabrikate spielt die Verpackung. Kleinere Quanten müssen natürlich nach Gewicht verkauft werden, doch ist dies immer ein Uebelstand. Am verlockendsten wirkt immer das Fabrikat, wenn man es in der Originalverpackung der Fabrik erhält; denn es kommt wesentlich darauf an, wie sich eine Ware präsentiert. Die Teigwaren sind ja an sich ein sehr beschicktes Produkt; sind sie aber in geschickter Weise gelegt und in einem reizvollen Karton verpackt, so wirken sie ganz bestechend auf die Käuferin. Der ungeheurer Maccaronihandel, wie die zunehmende Verwendung fertiger Nudeln, welche die häuslichen Produkte mehr und mehr verdrängen, bilden jedenfalls eines der glänzendsten Beispiele, wie ein an und für sich höchst wohlfeiles Produkt, dessen Herstellung kaum die Anschaffung einer Maschine zu rechtfertigen scheint, zum Gegenstand einer großen Fabrikindustrie werden kann, wenn nur die notwendigen Voraussetzungen zu einem Massenumsatz gegeben sind. — Fred Hood.

## Kleines feuilleton.

k. Das Leben in Pompeji, wie es sich nach den Ergebnissen der Ausgrabungen darstellt, schildert in einer fesselnden Arbeit Professor Luigi Fichetti von der Universität Neapel, der Architekt der Ausgrabungskommission. Die Ausgrabungen in Pompeji haben das Leben der alten Stadt vollständig wieder erstehen lassen, nicht nach überlieferten Berichten, sondern nach den Häusern, Möbeln, Kleidern und Geräthen, die die Pompejaner handschriftlich hinterlassen haben. Wir haben jeden Zoll des Bodens, alle architektonischen und andren Schätze studiert und gezeigt, wie man Pompeji heute wieder aufbauen könnte. Man kann sich danach ein vollständiges Bild machen, wie das Volk jener Zeit lebte, arbeitete und begraben wurde. Es ist, als ob ein moderner Zauberer uns mit seiner Zaubernte über die Jahrhunderte rückwärts getragen und uns in der blühenden Sommerfrische Pompeji vor dem schrecklichen Jahr 79 niedergelegt habe. Pompeji stand damals auf seiner Höhe; die hier gefundenen Kunstgegenstände zeigen, daß die besten Künstler der damaligen Zeit zur Verschönerung der Tempel und Sommerhäuser der reichen Römer beitrugen. Es war ein heiteres und lustiges Leben, das Cicero und Horaz und tausend andre Patrieier von der heißen Ebene nach Pompeji lockte. Es war die Sommerfrische der damaligen Zeit mit allen möglichen Zerstreuungen für Vergnügungssüchtige. Außer den reichen Leuten gab es natürlich auch Kaufleute, die für die täglichen Bedürfnisse zu sorgen hatten; der Handel wurde wie in allen freien Städten geführt. Daß die Wahlen auf dem Forum heiß umstritten wurden, ersieht man aus den aufgefundenen Wahlzetteln und Flugschriften. In Pompeji war auch keine Gottheit ohne ihren Tempel; besonders wurden die Götinnen Fortuna und Venus verehrt, auch Bacchus war nicht vergessen. Die öffentlichen Gebäude und Tempel waren sehr reich ausgestattet. Das wichtigste Gebäude auf dem Forum war die Basilika, eine bedeckte Halle. Hierher flüchteten die Geschäftsleute bei schlechtem Wetter, hier wurden öffentliche wichtige Angelegenheiten besprochen. Am Ende der

Vasilla sprachen die Richter Recht. Auf dem Forum gaben die Behörden Feste. Ein Teil des Forums war mit kleinen Verkaufsständen besetzt, in denen Geldwechsler, Juweliere und Bankiers ihre Geschäfte betrieben; hier verlaufen auch die Straßenverkäufer ihre Waren. Säulenanstöße erregten die Aufmerksamkeit der vorübergehenden Menge. Die Gemeinderatswahlen, die geheim waren, fanden auf dem Forum statt. Die Pompejaner hatten auch große Bäder, in denen viele Bankette abgehalten wurden. Für eine Kleinigkeit erhielt man Zutritt zu den Bädern; aber jeder brachte seine eignen Handtücher, Salben usw. mit. Nach dem heißen Bad kam das kalte, das im Sommer gekühlt wurde. Nach dem Baderief der Diener den Badenden die Haut ab, um sie geschmeidig zu machen. Dann wurden die parfumierte Öle tropfenweise auf den Körper gebracht, der leicht mit dickem Wollstoff gerieben wurde.

Kunnehr folgte vielleicht ein Besuch bei den Gladiatoren, die man bei ihren Übungen beobachten konnte, um „seine Sesterzien auf ihr Blut zu wetten“. Die Kasernen der Gladiatoren bildeten einen großen Hof, der von einem Portikus von hundert Säulen umgeben war. Darunter waren die 60 Zellen, in denen die Gladiatoren den Tag der Spiele erwarteten. Dann begab sich der prachtliebende Römer in das Amphitheater, das 12 800 Personen Platz bot. Nirgend war die sociale Linie schärfer als hier gezogen; es mußte schon ein kühner Plebejer sein, der sich den Weg zu den pompejanischen Aristokraten erzog. Scenen aus der Arena sind auf den Gräbern der berühmtesten Gladiatoren dargestellt. Die Anziehungskraft des Amphitheaters war so groß, daß das Volk begeistert dahin drängte. Außer reich verzierten Helmen wurden den Siegern Palmenzweige und Kränze zuerkannt. Es gab aber auch zwei Theater, in denen Trauer- und Lustspiele gegeben wurden. Die Villen waren gewöhnlich aus Metall. Hier wurden die berühmten griechischen und lateinischen Trauer- und Lustspiele gegeben; die Schauspieler waren öfter Griechen als Römer. Die Straßen Pompejis mit ihren erhöhten Seitentwegen und drainierten Marmsteinen sind an sich sehenswert. Zahlreiche öffentliche Brunnen waren mit Bildwerken geschmückt, die Wasserversorgung war reichlich und gut geregelt. In den Hauptstraßen lagen Läden mit marmornen Ladenfronten und Schaufenstern. Man fand Anzeichen der verschiedenen verlaufenen Waren, und einige Häuser waren, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, mit roten, weißen und grünen Mänteln bemalt. Einer der berühmten Bankiers Pompejis war Cæcilius Iucundus, aus dessen ausgefundener Rechnungstabellen sich ergibt, daß er von seinen Kunden 2 Proz. monatlich nahm und bei Auktionen den Preis hochtrieb. An allen Ecken fand man Weinläden; in einigen wurden außer Getränken auch Speisen verkauft. Sehr interessant ist der Friedhof in Ustrina. Unter den kleinen, zu allen möglichen Zwecken gebrauchten Geräten finden sich Hacken, Anter, Weberhäpfchen, Segelmachernadeln, Hämmer, Breithacken; Spaten, Rechen, Forken, Nellen, Ambosse usw. Die Kerze in Pompeji müssen sehr geschickt gewesen sein, nach den vierzig chirurgischen Instrumenten zu urteilen, die man gefunden hat. Man hat Lanzetten, Zangen, Sonden, Seciermesser und Spiegel gefunden. Es gab zwei Arten Kerze, Spezialisten, die ihre Patienten bei sich empfangen, und praktizierende Kerze, die ihre Patienten besuchten. Die Leute kleideten sich mehr auf griechische Art. Die Frauen trugen Binden, ihre Gesichter waren geschminkt und ihr Haar wurde mit Brenneisen gekräuselt. Sie trugen Eisenbein- oder Schildpattklämme und Haarnadeln, die mit kleinen Venus- und Amorbildern und Vögeln geziert waren. Die Ohrringe waren aus Gold, Perlen oder Korallen, und man hatte Armbänder aus Filigran, die mit Edelsteinen besetzt waren. Die grazios fallende Tunika war aus Seide, Wolle oder einem andren Stoff und seegrün, azurblau, blau, safrangelb, gelb, rot und purpurn gefärbt.

**Medizinisches.**

ie. Die Elektrizität in der Chirurgie. Die großen Triumphe, die von der Chirurgie in den letzten Jahrzehnten gefeiert worden sind, haben die Ermengenschaft der antiseptischen Wundbehandlung zur unerlässlichen Voraussetzung gehabt. Alles, was der Chirurg in unmittelbare Verührung mit dem menschlichen Körper und gar mit dessen inneren Organen bringt, vor allem seine Instrumente, müssen auf das sorgsamste von allen Keimen befreit werden. Diese Sterilisation wird gewöhnlich durch Anwendung trockener Wärme bei einer Temperatur zwischen 160 und 180 Grad bewirkt. Die dazu benutzten Apparate bedienen sich im allgemeinen der heißen Luft und werden am häufigsten mit Gas geheizt. Die fraglichen Instrumente werden in Metallbüchsen gelegt und für etwa 3-4 Stunden jener Erhitzung ausgesetzt. Dies Verfahren hat jedoch einige Mängel. Zunächst ist doch immer ein besonderer Apparat dazu notwendig, der zudem auch nicht ganz billig ist. Die Temperatur, der die Instrumente ausgesetzt werden, ist in Ermangelung eines kräftigen Regulators nicht immer gleichmäßig, und namentlich wenn der Apparat den Händen von Dienern überlassen wird, so kann die Sterilisation leicht ungenügend ausfallen. Man hat daher schon auf eine selbstthätige Regulierung der Temperatur verzichtet und dafür eine solche für Handgebrauch gewählt. Ferner ist es natürlich lästig und kostspielig, daß der Apparat jedesmal geheizt werden muß, wenn auch nur wenige Instrumente zu behandeln sind. In Rücksicht auf diese Mängel hat sich Dr. Biart veranlaßt gesehen, einen elektrischen Sterilisator zu konstruieren, der weit Vollkommeneres leisten

soil. Eine Beschreibung des Apparats giebt der in Paris erscheinende „Electrician“. Die Instrumente werden durch das Verfahren von Biart einfach in dem Behälter sterilisiert, in dem der Chirurg sie aufzubewahren pflegt, so daß ein besonderer Apparat nicht mehr notwendig ist. Die Regulierung ist, ohne irgend welche Ueberwachung zu erfordern, eine so genaue, daß sich die innere Temperatur beliebig lange auf gleicher Höhe hält, und zwar innerhalb der Grenze von 170 und 180 Grad. Man wird nun auch dem Behälter für die Instrumente irgend welche gewünschte Form geben können, während man sie bisher dem Sterilisator anpassen mußte. Außerdem ist der elektrische Sterilisator darauf eingerichtet, daß er auch ohne Elektrizität für einen andren Sterilisator mit heißer Luft benützt werden kann. Er ist so fest gebaut, daß man ihn auch unerfahrenen Händen anvertrauen kann, ohne eine Beschädigung zu fürchten zu müssen.

**Physikalisches.**

bt. Wie stellt man N-Strahlen dar? Wir haben jüngst über Versuche des französischen Physikers Blondlot berichtet, der zunächst in den Röntgenstrahlen, dann aber in den Strahlungen fast aller Lichtquellen, der Sonne, des Quecksilber- und anderer, eigentümliche Strahlen gefunden hat, die er N-Strahlen nannte, und die sich als Strahlen von großer Wellenlänge enthielten, durch die der Zwischenraum zwischen den längsten Wellen und den kürzesten elektrischen Wellen erheblich verkleinert wurde. Bei den deutschen Physikern, die gegenwärtig gelegentlich der Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Kassel versammelt sind, wurde die Frage aufgeworfen, ob vielleicht jemand Blondlots Versuche bereits nachgemacht hat. Da erhielt man die merkwürdige Antwort, daß man es an vielen Orten versucht hat, daß es aber bis jetzt den geschicktesten deutschen Experimentatoren nicht geglückt ist, die Erscheinungen zu beobachten, die Blondlot beschrieben hat. In Göttingen, Bonn, Hamburg, in der Berliner Urania, im Polytechnikum zu Charlottenburg, nirgends bekam man die geringste Andeutung dieser Erscheinungen aus Strahlen, obwohl man sich genau nach Blondlots Angaben zu richten suchte.

Natürlich darf man nicht schließen, daß Blondlots Angaben irrig sind, möglicherweise spielt beim Gelingen der Versuche ein Umstand mit, den er selbst noch gar nicht erkannt hat. Jedenfalls muß weitere Aufklärung abgewartet werden, heute kann man die N-Strahlen jedenfalls noch nicht zu dem festen Bestande physikalischer Thatfachen zählen.

**Humoristisches.**

— Schwierige Rolle. Regisseur (zu einer korpolenten Ballettuse): „Auch Sie, Fräulein Amanda, entwickeln als Paphyr noch zu wenig zauberische Leichtigkeit. Sie müssen über die Bühne schweben wie der Duft eines zarten Schneeglöckchens vom holden Frühlingshauche unter sanftem Rosen einem Wölkchen gleich in den blauen Aether verweht!“

— Stoßseuffer. „Da hab' ich mir nun für teures Geld Normalbeinkleider gekauft, aber — normal schauen die Beine immer noch nicht aus!“

— Beim Haarschneiden. „It's so recht, Herr Professor?“

„Etwas länger, bitte!“

(„Lustige Blätter.“)

**Notizen.**

— Agnes Sorma ist vom 1. Dezember ab für das Neue Theater verpflichtet worden.

— Der Münchener Schriftsteller Dr. Arthur Seidl ist als dramaturgischer Sekretär an das Hoftheater in Dessau berufen worden. Seidl war der letzte Redakteur der eingegangenen „Gesellschaft“.

— Die Errichtung eines Landschafts-Theaters bei Eisenach, nach Art des Herentanzplatz-Theaters, wird geplant. Die Herstellungskosten hat man auf 30 000 M. veranschlagt.

— Wagners „Meistersinger“ gelangen am 3. Oktober neuinszeniert im Opernhause zur Aufführung.

— August Enna's neue Oper „Der Tod des Antonius“ erlebt im nächsten Monat im Kopenhagener Hoftheater die Erstaufführung.

— Eine neue Metallverbindung ist von E. Mollard entdeckt worden; sie hat von ihm den Namen Seliun erhalten. Es soll, wie der „Allmischen Btg.“ berichtet wird, alle Vorzüge des Aluminiums ohne dessen Nachteile besitzen, vor allem leichter, härter und widerstandsfähiger als dieses sein. Dabei rostet es nicht und ist in der Herstellung weit billiger als Aluminium. Gleich dem Nickel nimmt es eine hohe Politur an. Seine spezifische Dichte ist 2-6, seine Härte bedeutender als die des Zinks, aber geringer als beim Eisen. Gegen Zug und Torsion ist es widerstandsfähiger als letzteres. Es steht es darin dem Stahl nach. Sein Schmelzpunkt liegt bei 1600 Grad. Nach der Schmelzung zeigt es geringe Volumenverminderung, doch soll dieselbe nicht so groß sein, daß Gießen und Formen unmöglich wird.